

Sebastian HANSTEIN / Aram VARDANYAN / Peter ILISCH (Hg.), *Studia Numismatica et Islamica in Honorem Lutz Ilisch*, Festschrift zum 70. Geburtstag von Lutz Ilisch. Berlin: Wasmuth & Zohlen 2022. 352 S. ISBN 978-3-8030-1110-7. Geb. € 48,-

Lutz Ilisch studierte seit 1971 Islamkunde, Ur- und Frühgeschichte sowie Historische Hilfswissenschaften in Münster. Nach seiner Magisterarbeit über „Geschenkmünzen und Münzgeschenke in der islamischen Welt“ (1979) und seiner Promotion über die „Geschichte der Artuqidenherrschaft von Mardin zwischen Mamluken und Mongolen von 1260 bis 1410“ (1985) arbeitete er fünf Jahre lang im Münzhandel und lehrte parallel an den Universitäten Basel und Freiburg.

Im Jahr 1990 erfolgte an der Eberhard Karls Universität Tübingen die Gründung der Forschungsstelle für islamische Numismatik (FINT), deren erster Leiter Lutz Ilisch wurde. Während seiner rund drei jahrzehntelangen Tätigkeit baute er eine Forschungsbibliothek und eine umfangreiche Sammlung auf. Mit rund 80.000 islamischen Münzen aus dem Raum von der iberischen Halbinsel bis nach Indien ist die Sammlung der FINT die mit Abstand wichtigste in Deutschland und zählt zu den drei bedeutendsten weltweit.

Durch die Gründung der Reihe „Sylloge Numorum Arabicorum Tübingen“ (SNAT), die inzwischen zehn Bände umfasst, trieb Lutz Ilisch die wissenschaftliche Erschließung der Sammlung auf höchstem Niveau voran. Die Kataloge zu Ghazna/Kabul und Palästina erhielten von der American Numismatic Society und von der englischen Royal Numismatic Society Preise für die besten Publikationen des Jahres.

An der Universität Tübingen hielt Lutz Ilisch Lehrveranstaltungen sowohl zur islamkundlichen wie auch zur landesgeschichtlichen Numismatik ab. In der Numismatischen Kommission der Länder in der Bundesrepublik Deutschland war er von 1996 bis 2018 Beisitzer für Islamische Numismatik.

Um diese beeindruckenden Leistungen von Lutz Ilisch zu würdigen, erschien zu seinem 70. Geburtstag eine Festschrift, die von Sebastian Hanstein, seinem Nachfolger an der FINT, Aram Vardanyan, einem seiner Schüler, und Peter Ilisch, seinem Bruder und ebenfalls Numismatiker, herausgegeben wurde.

Die 18 Beiträge spiegeln die weltweiten Kontakte des Jubilars ebenso wider wie seine weitreichenden Interessen. Thematisch spannt sich der Bogen von sassanidischen Münzen des 4. Jahrhunderts über einen wikingerzeitlichen Münzfund in Südostland bis zu den Inschriften des Minarets von Jar Kurgan im heutigen Usbekistan. Die Autorinnen und Autoren der Festschrift kommen von vier Kontinenten, sie vertreten die universitäre Welt ebenso wie den Münzhandel.

Ergänzt werden die Beiträge um ein neunseitiges Verzeichnis der Publikationen, die Lutz Ilisch in den letzten fünf Jahrzehnten veröffentlichte. Matthias Ohm

Die Veitskapelle in Mühlhausen, Prag in Stuttgart, hg. von Dörthe JAKOBS (Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitsheft 42). Ostfildern: Thorbecke 2021. 480 S., ca. 660 Abb. ISBN 978-3-7995-1518-4. € 34,-

Am nördlichen Ende von Stuttgart liegt am Neckar der 708 als „Biderburg“ erstmals erwähnte Ort Mühlhausen, der seit 1933 zur Stadt gehört. Den Mittelpunkt des historischen Ortskerns bildet die Veitskapelle möglicherweise auf der Grundlage eines alten Vorgängers, während die seit dem 12. Jahrhundert bezugte Pfarrkirche St. Walpurgis gut 100 Meter weiter nördlich und oberhalb am ehemaligen Ortsrand liegt. Entstanden ist die Veitskapelle

in ihrer heutigen Gestalt aus einer Memorienstiftung des Prager Bürgers Reinhart von Mühlhausen für seinen 1380 gestorbenen Bruder Eberhart an ihrem Heimatort.

Dieser Kirchenbau ist mit seiner einheitlichen Entstehung von Architektur, Ausmalung und Ausstattung sowie seiner hohen Qualität ein besonderes mittelalterliches Kleinod, das im hier zu besprechenden, lesenswerten Band als „Kapelle der Superlative“ bezeichnet wird (S.45 und öfter). Anlass für die Publikation sind umfassende Restaurierungen, die schon in den 1980er Jahren an den Altären begannen, ab 2007 dann vor allem Architektur und Ausmalung betrafen und sich bis 2013 hinzogen. Dementsprechend bilden Texte zur Restaurierung den Schwerpunkt, jedoch finden sich auch kunsthistorische Beiträge, während hingegen eine ortshistorische Untersuchung fehlt, wie überhaupt der Geschichte der Kapelle von ihrer Gründung, ihrer mittelalterlichen Nutzung, der Reformation und Entwicklung bis heute kein Beitrag gilt.

Der Untertitel ist eine Entlehnung von Claus Reisingers Buch „Flandern in Ulm“ von 1985 über die Glasfenster der Bessererkapelle des Ulmer Münsters. Wie dort wirft die kunsthistorische Beeinflussung von Kunst in Schwaben durch externe Kunstzentren die Frage nach einem Import von Stücken, der Anwerbung externer Künstler oder der Beeinflussung lokaler Kräfte durch prägende Kunstmetropolen auf. Die Veitskapelle ist dafür ein geeignetes Untersuchungsfeld, denn der Forschung gilt ihr sogenannter Prager Altar, der heute in der Stuttgarter Staatsgalerie aufbewahrt wird, als böhmisches Werk, während bei der Wandmalerei über die Zuschreibung trefflich gestritten werden kann. Methodisch stellt sich hier die Frage, wie ein beeinflusstes Werk von einer durch die Hände eines entfernt geborenen bzw. ausgebildeten Meisters erstellten Arbeit zu unterscheiden ist. Diese ureigene kunsthistorische Problematik mit ihrer übergeordneten Relevanz, die zuletzt zur genau gleichen Zeitstellung auch an den Prophetenfiguren des Ulmer Münsters diskutiert wurde, klingt in dem Band – trotz der Titelentlehnung – leider nur selten an.

Die 37 namentlich bezeichneten Beiträge können hier nicht im Einzelnen besprochen werden, weshalb nur auf einige von besonderem Interesse verwiesen sei. So liefert Richard Strobel eine solide und umfassende Baumonografie, die durch Überlegungen von Stefan King zu einer ursprünglich abweichenden Chorplanung sowie einem Beitrag von Andreas Stiene und Angelika Reiff zum Dachstuhl von 1382(d) ergänzt wird. Weitere Beiträge widmen sich der Sicherung der Holzdecke, der Gewölberippen sowie in einem Abschnitt der neuen Außenhaut des Baus, die sich aus historischen sowie konservativen Gründen von einer Steinsichtigkeit verabschiedet, damit das Erscheinungsbild der Veitskapelle zurück zur ursprünglichen Gestalt geführt hat.

Der nächste Abschnitt gilt den Wand- und Gewölbemalereien. Hier behandelt Ute Fessmann den Apostel- und Prophetenzyklus sowie die Chorausmalung, während sich Inga Falkenberg den Langhausmalereien zuwendet. Wie lange diese profunden Texte bereits unverändert auf ihre Veröffentlichung warteten, zeigt die „Vorabpublikation“ Fessmanns in dem schon 2013 erschienenen, von Dietrich Heißenbüttel herausgegebenen Band „Kunst in Stuttgart“.

An die kunsthistorischen Untersuchungen schließen sich mehrere interessante Beiträge zur Maltechnik und zur restauratorischen Dokumentation an, die nicht zuletzt dem Originalitätsnachweis der nahezu vollständig aus der Erbauungszeit stammenden Malerei dienen. Hier konnte man bei der Einrüstung damals insbesondere im Chor durchaus zu einer anderen Einschätzung kommen, wird mit den jetzt vorgelegten Untersuchungen dies aber anders zu sehen haben.

Der letzte große Abschnitt gilt der Ausstattung mit Emporen, Altären, Totenschilden, Türen und Grabdenkmälern, wobei auch hier die Schwerpunkte bei einer Vorstellung der Maßnahmen liegen. Der kunsthistorische Hauptbeitrag zu den Altären stammt von Tim Heilbronner, der die beiden Ausstattungsphasen zwischen der bauzeitlichen Erstaussstattung aus böhmischer Produktion (dem Prager Altar als erstem Hochaltar) und einer Zweitaussstattung schwäbischer Herkunft um 1500 unterscheidet, zu der sowohl der heutige Hochaltar als auch die beiden Seitenaltäre gehören. Hier hätte man gerne etwas mehr kunsthistorische Einordnung erfahren, denn die Zuweisung insbesondere der spätgotischen Retabel an eine vielleicht in Stuttgart ansässige schwäbische Werkstatt bleibt unklar, da sich der Text weitgehend nur auf eine Benennung der Darstellungen beschränkt. Wie sich diese Retabel zur zeitgleichen Ulmer Produktion verhalten, und ob es aus einem der anderen schwäbischen Produktionsorte nahestehende Vergleichswerke gibt, das wird hingegen nicht ausgeführt. Hier bleibt Klärungsbedarf. Auch der Beitrag von Otto Wölbert zu den Grabdenkmälern verzichtet vollständig auf Vergleiche, was angesichts des interessanten Materials etwas unbefriedigt zurücklässt. Man muss sich hier die Frage stellen, wann ein Befund in einem solchen Band wegen übergeordneter Relevanz publiziert und wann er in eine interne Objektakte verzeichnet gehört.

Der hervorragend bebilderte, sehr gut redigierte und ansprechend gesetzte Band versteht sich nicht nur als Dokumentation der restauratorischen Maßnahmen und als kunsthistorische Diskussion der schon lange im Interesse der Forschung liegenden Kapelle, sondern auch als Würdigung der jüngst beteiligten Personen. So beginnt er mit Porträts Beteiligter aus der Kamera von Wolfram Hahn, dem man hierfür immerhin 23 Seiten zugesteht. Auch auf etlichen Aufnahmen in den Texten finden sich arbeitende Personen und ihr Equipment abgebildet. Den Band beschließt zudem ein Beitrag der Dokumentarfilmerin Nina Sohl, die mit ihrem Film zu einer breiteren Wahrnehmung der Veitskapelle und ihrer Wiederherstellung beitragen will. Dieser Paradigmenwechsel, der vom historischen Gegenstand auf die heute handelnden Personen schwenkt, ist bemerkenswert und würdigt anerkennend die Verdienste dieser Hände an dem Werk. Ob diese Seiten aber in einem solchen Band von dauerhaftem und übergeordnetem Interesse sind, oder nicht doch der ungeteilte Fokus dem Objekt selbst gelten sollte, das könnte Geschmacksache sein.

Die Veitskapelle mit ihrer böhmischen Herkunft des ehemaligen Hochaltars und vielleicht auch Teilen der Wandmalerei sowie deren harmonische Einbindung in schwäbische Produktion sowohl um 1380 als auch um 1500 wird allerdings immer fest mit den Brüdern Reinhart und Eberhart von Mühlhausen verbunden bleiben, vielleicht auch mit Kaiser Karl IV., dessen Politik diesen Kunstaustausch möglich gemacht hat, der in Schwaben ja auch mit der Abwerbung der Parler für Prag verbunden ist. Den Brüdern aus dem Neckartal, ihrem bemerkenswerten Werdegang in Prag und der memorialen Rückkehr mittels der Veitskapelle gesteht der Band aber leider keinen Beitrag zu. Dabei hätten die beiden, denen die Veitskapelle ja zu verdanken ist, diese Aufmerksamkeit mindestens so wie die heute um die Erhaltung bemühten Kräfte verdient gehabt, und vielleicht wäre es sogar die Pflicht der zu Recht begeistert vor dem Objekt stehenden Verantwortlichen gewesen, ihnen diese Anerkennung zu erweisen. Geeignete Historiker hätten sich bei der langen Entstehungszeit des Bandes sicher finden lassen.

Klaus Gereon Beuckers